

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Fortsetzung der vermischten Aufsätze und Erzählungen

[urn:nbn:de:bsz:31-342766](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-342766)

„derfahr ja einem Kaiser wie Napoleon: drum grämet Euch nicht.“ — Der Großvezier gab keine Antwort.

„Die Schlacht dauerte bis 6 Uhr Abends. Die Schlachten Napoleons ausgenommen, glaube ich, daß keine dieser gleich kommt. Ich habe mich noch bei keiner gefunden, die so blutig gewesen sey; der Schnee, der die Erde bedeckte, war mit Leichen übersät und mit Blut getränkt. Hätte uns die Nacht nicht von weiterer Verfolgung der Trümmer der türkischen Armee abgehalten,

alles wäre uns in die Hände gefallen. So mußten wir uns mit 3000 Gefangenen, 44 Stücken groben Geschützes und mit allem Kriegsvorrath begnügen.“

Nachschrift. Seit dem Abschluß unserer Uebersicht, hat sich in Portugal das Blatt gewendet; die in Algarbien gelandete Expedition hat große Fortschritte gemacht, und Don Miguel steht auf dem Punkte, seiner Nichte Dona Maria, das Feld räumen zu müssen.

## Fortsetzung der vermischten Aufsätze und Erzählungen.

### Der Schneider von Savona.

In einem der hintersten Zimmer eines Gasthofs der Stadt Savona saß, von zwei Soldaten bewacht, das Oberhaupt der katholischen Christenheit in einem Armstessel: tiefe Trauer verzerrte seine gebeugte Stellung, und manchmal glänzte eine Thräne unter seinen Wimpern hervor, bereit über seine blassen Wangen zu rinnen.

Wer wagte es den Papst gefangen zu halten? wer hatte ihn seiner weltlichen Macht beraubt? — Der Starke hatte den Schwachen besiegt.

Das Ostersfest war nahe, und an diesem feierlichen Tage hätte der heilige Vater gern seine Kinder erbauet. Er hatte dazu die Erlaubniß von seinen Vätern erhalten, die zu verweigern sie sich nicht getraut hatten; er machte also zum voraus Anstalt, den Gottesdienst am hohen Festtage zu halten.

Aber, leider! war die päpstliche Garde-Robe in gar schlimmem Zustande; Zeit und Widerwärtigkeiten hatten daran genagt, und dieß überlegte soeben der betrübte Pius VI.

Weil er nicht vor den Gläubigen in so erbärmlichem Zustande erscheinen wollte, ließ er einen Schneider rufen; an denen in Savona, wie überall, kein Mangel ist.

„Meister, sprach er zum ehramen Handwerksmanne, ich hätte Euch gern auf Ofern erbauet, aber diese Kleider da sehen doch gar zu elend aus; drum nehmet sie hin und bessert sie aus, so gut sich's thun läßt: ich werde für Euch beten; denn, da ich nichts mehr von den vergänglichlichen Dingen der Erde besitze, wäre es mir schwer, Eure Arbeit auf andere Weise zu belohnen.“

Der gute Schneider brach über diesen Worten in Thränen aus. „Gott! rief er, welch trauriges Schicksal! mußte es so weit mit dem Statthalter Christt kommen!“

Mit zerrissenem Herzen trug er die Kleider nach Hause, zeigte sie seinen Gesellen mit einer gewissen Heimlichkeit, und klagte laut vor ihnen über die Leiden des heiligen Vaters und die tiefe Erniedrigung der Kirche.

Die Gesellen aber, nicht wenig stolz darauf, die päpstliche Kleidung unter den Händen zu haben, hatten nichts angelegeneres, als überall auszulaudern, welche Ehre ihrem Meister geworden. Bald überfiel den Schneider eine Menge Neugieriger, die das geheiligte Kleid zu sehen verlangten.

— „D! konnte ich nur ein Stückchen davon haben, ich kaufte es gern, sagten Diese. — Lasset mir nur ein Fleckchen davon zukommen, ich zahle dafür was Ihr wollt, sagten Andere. —

Als dieß der ehrliche Schneider hörte, fiel er plötzlich in tiefes Nachdenken, wie ein Mensch der über einen bösen Streich brütet.

„Meinetwegen, rief er endlich, wie aus einem Traume erwachend, aus, ich wage es, geschehe was da wolle.“ Und in wenig Augenblicken war der ganze Anzug in mehr wie tausend Stücke zerschnitten.

Da hätten ihr sehen sollen, wie die Menge, einem tobenden Meere gleich, sich bewegte, sich drängte, die Hände ausstreckend, um ja nicht zu kurz zu kommen; es regnete Silbermünze und Thaler auf den Tisch des Schneiders, für jedes Stück was er hingab.

Als alles ausgeheilt war, daß nicht ein Lappchen übrig blieb, womit man einen Knopf hätte überziehen können, überzahlte der Schneider

das empfangene Geld, und war hoch erfreut, zu sehen, daß seine Spekulation so über alle Erwartung reichlich ausgefallen war.

Kaum hatte sich die Menge verlaufen, als er alle Kaufläden durchmusterte, um die schönsten Zeuge zu kaufen, die aufzutreiben waren, und, unter der Last gebeugt, kam er triumphirend nach Hause, wo er sich sogleich daran machte, einen vollständigen päpstlichen Anzug zuzuschneiden. Er arbeitete mit seinen Gesellen so eifrig daran, daß er nach drei Tagen im Stanke war, Sr. Heiligkeit die prächtigste Kleidung zu bringen, die je ein Papst getragen.

Er erschien vor dem heiligen Vater, mit seinem Meisterstücke unter dem Arme, und in der linken Hand das Geld haltend, das vom Einkauf noch übrig war. Nachdem er dem Papste er-

zählt hatte, was vorgefallen und was er unternommen, hielt er, nicht ohne zagen, um Verzeihung an, wenn er sich durch seine Handlung den Unwillen Sr. Heiligkeit zugezogen habe.

Pius VI aber lächelte gerührt. „Meister, sagte er, empfanget meinen Dank für Euer hochberziges Betragen; Euch zu Ehren, will ich diese Kleider nicht mehr ablegen bis in's Grab. Was das Geld betrifft, was Ihr noch übrig habet, wenn Euch Euer Gewissen nicht erlaubt, es zu behalten, wohlan, machet einen würdigen Gebrauch davon, indem Ihr noch einige Dürftige bekleidet.“

— Ja, erwiderte der fromme Schneider, sich tief verbeugend, es geschehe, wie es Ew. Heiligkeit befohlen haben.

### Natnrgeschichte.

#### Der Laternentäcker,

wovon hier unten die treue, genau nach der Naturgröße genommene Abbildung steht, ist ein Insekt aus dem Geschlecht der Heuschreckengrillen,

welches zu Nacht leuchtet wie unsere Johanniskörnchen, aber, ihrer Größe wegen, weit heller wie diese, so zwar, daß man dabei lesen kann zum Beispiel den Kalender, wenn er nur ein bißchen besser gedruckt wäre, d. h., auf weißerem Papier.



Dieses Insekt hält sich meistens in Surinam, in Süd-Amerika, auf, wie auch die Riesenschlange, wovon hernach die Rede seyn wird.

Sein Kopf hat eine Verlängerung, welche beinahe so dick und groß ist als sein Hinterleib. Diese Verlängerung gleicht einer Blase, die durchsichtig, innen leer ist, und von außen nicht die geringste Oeffnung hat. Die Grundfarbe derselben ist glänzend blaß olivengrün mit verschiedenen dunklen Punkten und scharlachrothen Streifen versehen, welche schönen Gebrechen der Oberfläche ein prächtvolles Ansehen geben. Brustschild und Hinterleib sind gelb, mit braunrothen Flecken und Streifen unterbrochen, und die Oberflügel haben eine hochgelbe Farbe, ebenfalls mit braunrothen Streifen und Flecken untermischt. Auf gleiche Weise sind auch die hellen Unterflügel gezeichnet, nur haben diese große, schwefelgelbe, mit braunroth eingefasste Augen, in deren Mitte sich wieder ein kleineres befindet, welches halb weiß und halb roth ist.

Von dem blasenartigen Theile des Kopfes hat nun der Laternenträger seinen Namen erhalten; dieser Theil enthält, wie bei den Johanniskäfern, eine phosphorescirende Materie, welche zur Nachtzeit, so lange das Insekt lebet, leuchtet. Die Amerikaner bedienen sich daher derselben statt Laternen; die Frauen arbeiten dabei, und wenn die Männer des Nachts auf Reisen oder auf die Jagd gehen, so binden sie sich ein Paar dieser Insekten an einen Stock oder an die Hüfte, und diese leisten dann die gleichen Dienste, wie bei uns eine Laterne.

Zu Ende des 17ten Jahrhunderts begaben sich Maria Sibylla Merian und ihre älteste Tochter, beide eifrige Naturforscherrinnen, nach Surinam, um die dort vorhandenen Insekten zu beobachten, weil man davon noch keine gute Beschreibung hatte. Die Indianer brachten denselben einen guten Vorrath solcher Insekten, und da diese Stoff zu mehrtägigem Studium boten, so sperrten sie sie in eine große Schachtel. Mitten in der Nacht erweckt sie ein sonderbares Geräusch, sie erschrecken, stehen hastig auf, und lassen sich Licht geben; wie sie hell genug sehen, um die Gegenstände in ihrem Zimmer zu unterscheiden, merken sie, daß dieses Geräusch aus der Insekten-schachtel herrührt. Sie öffnen dieselbe, und sie scheint innerhalb ganz in Brand zu seyn, worüber sie noch heftiger in Schrecken gesetzt werden, und vor Angst die Schachtel fallen lassen; die Gefangenen bemerken die Oeffnung ihres Kerkers, fliegen davon, und beleuchten das ganze Zimmer. Endlich werden die Gelehrten

berzert, fangen die Fluchtlinge nach und nach auf, und bringen sie wieder in gute Verwahrung.

### Die Riesenschlange Aboma

(Mit einer Abbildung.)

Die Schlange, die man hiernach abgebildet sieht, wird von einigen englischen Schriftstellern Liboija, von andern Boa genannt; in Surinam, wo sie sich häufig aufhält, heißt sie Aboma. Sie erreicht hiemit eine Länge von 40 und einen Umfang von 4 Fuß. Der Rücken ist schwarzgrün, und hat unregelmäßige weiße, schwarzgeränderte Flecken; die Seiten sind braungelb und eben so gefleckt. Der Kopf ist breit, platt, und im Verhältniß zum übrigen Körper, ziemlich klein; der Mund aber sehr groß, und mit einer Doppelreihe von Zähnen besetzt. Die schwarzen Augen springen hervor, und der ganze Körper dieser Schlange ist mit runden Schuppen bedeckt. Am Bauche hat sie eine Art starker Klauen, dem Sporn des Hahns ähnlich. Die Aboma ist ein Amphibium (das heißt, sie ist im Wasser wie auf dem Lande zu Hause), und hält sich gern in morastigen Niederungen auf, wo sie unter faules Holz, Moos und Blätter kriecht und sich zusammen ringelt. Auf diese Weise verbirgt sie sich in einem Hinterhalt, aus welchem sie plötzlich auf den vorübergehenden Feind stürzt, denn ihre Größe und Schwere fällt sie gar nicht, den Raub zu verfolgen. Ist die Aboma recht hungrig (denn sie muß manchmal fasten, oder mit schmalen Bissen vorlieb nehmen) so frißt sie ein ganzes Thier auf, gleichviel ob es ein Wildschwein, ein Hirsch oder ein Lieger seyn mag. Ja, ich möchte selbst einem Menschen nicht rathe, sich ihr unvorsichtig zu nähern, wenn sie bei gutem Appetit ist, denn er könnte mit Haut und Haaren sammt Kleidungsstücken, von ihr aufgezehrt werden. Mittelt ihrer Klauen umwindet sie ihre Beute, die ihr nun nicht mehr entrihren kann. Mit unglaublicher Stärke zerbricht sie die Knochen des Thiers, welches ihr zur Nahrung dient, und umwickelt jeden Bissen mit ihrem Geißel, um das Schlängen zu erleichtern. Hat sie sich satt gefressen, so vermag sie nicht mehr sich von der Stelle zu bewegen; der Bauch ist alsdann stark angeschwollen, und sie bleibt ruhig bis die Verdauung vorüber ist. Das Fleisch dieser Schlange ist weiß, wie von Fischen, und die Neger essen es ohne Furcht. Auch soll der Biß des Thieres nicht giftig seyn.

Kapitän Stedman, der unter den holländischen

Truppen gegen die aufrührerischen Neger in Surinam diente, machte einst Jagd auf eine solche Schlange. Der Vorfall ist so interessant, daß wir ihn unsern Lesern mittheilen wollen.

„Ich hatte mich, erzählt Stedmann, auf der Schaluppe Caron nach Barbacöba eingeschifft. Wir befanden uns auf halbem Wege zwischen Cormoribo und jenem Orte, und ich lag, vom Fieber ergriffen, in meiner Hängmatte, als die Wache mir meldete, sie sehe im Gebüsch am Ufer etwas schwarzes, und auf ihr Anrufen sey keine Antwort erfolgt, doch scheine es ein Mensch zu seyn.

„Ich ließ, so krank ich war, auf der Stelle Anker werfen, stieg in das Boot, und näherte mich der bezeichneten Stelle, in der Vermuthung, ein Epion oder ein rebellischer Neger von einem vorgeschobenen Streistrupp könne sich da verborgen haben. Indem ich den Fuß an's Land setzte, versicherte einer unserer Sclaven, Namens David, was die Wache gesehen, sey gewiß kein Neger, sondern ohne Zweifel eine große Schlange, die sich wahrscheinlich dicht am Ufer gelagert habe, und leicht von mir getödtet werden könne.

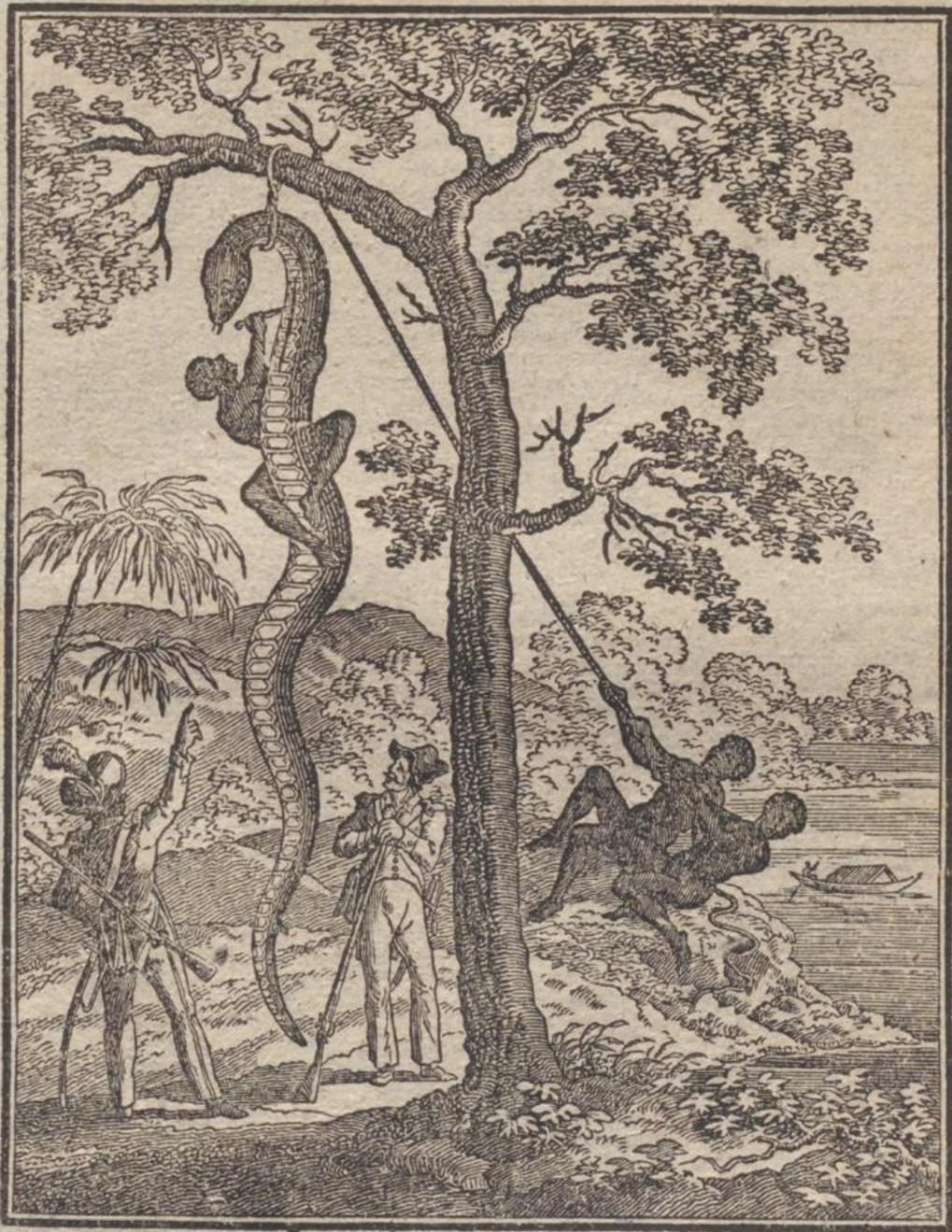
„Ich fühlte hiezu wenig Lust; die Größe des Thiers, meine Schwäche und die Dichtigkeit des Gebüschs am Ufer, durch welches schwer ein Weg zu bahnen war, alles dieß hielt mich zurück, und ich wollte wieder umkehren. David bat mich um Erlaubniß, die Schlange allein aufzuzuchen und tödten zu dürfen, indem nicht die mindeste Gefahr dabei sey. Jetzt kam meine Eitelkeit in's Spiel; ich wollte nicht weniger beherzt erscheinen als dieser Sclave, und nahm mir vor, die Schlange selbst zu tödten. Dem Neger bedeutete ich, mir das Thier zu zeigen, und an meiner Seite zu bleiben. Ich lud meine Büchse, und wir schritten vorwärts. David bahnte den Weg durch das Gebüsch, und ein Soldat von der Marine folgte uns mit drei geladenen Gewehren. Kaum hatten wir fünfzig Schritte durch Wasser, Schlamm und Gesträup zurückgelegt, als der Neger mich plötzlich anhielt mit den Worten: Dort ist die Schlange! Wirklich lag das Thier da unter dem Gebüsch, und so bedeckt, daß ich Nähe hatte, seinen Kopf zu unterscheiden, der kaum sechzehn Schritte von mir entfernt war. Es bewegte die gespaltene Zunge hin und her, und aus seinen leuchtenden Augen schienen Funken zu sprühen. Ich legte jetzt meinen Arm auf einen Ast auf, um fester zu zielen, und drückte ab; aber ich fehlte den Kopf, und die Kugel gieng in den Leib. Das Thier, als es sich verwundet fühlte, bewegte den ganzen Körper

mit erstaunlicher Kraft, und knickte die Gesträube, von denen es umgeben war, wie schwache Halmen zusammen. Hestig schlug es jetzt den Schweif in eine Lache, und bedeckte uns, bei dieser Gelegenheit, mit einer Sündfluth von Schlamm. Von augenblicklichem Schreck ergriffen, eilten wir nach unserm Boote. David, welcher keine Angst blicken ließ, bat mich abermal, den Kampf gegen die Schlange fortsetzen zu dürfen, und schwur hoch und theuer, sie werde in wenig Minuten ruhig seyn, und habe weder Lust noch Vermögen uns zu verfolgen. Ich gab wieder nach, und er gieng vor mir her, bis ich in die gehörige Schußweite kam. Sie hatte inzwischen ihre Lage etwas verändert, aber den Kopf ruhig, wie vorher, unter Blättern, abgefallenen Baumrinden und altem Moose versteckt. Mein Schuß war auch diesmal ohne die gehoffte Wirkung; er streifte bloß die Haut des Thiers, welches uns plötzlich eine Wolke von Staub und Roth zuschickte, dergleichen ich nur bei wüthenden Orkanen gesehen. Wir eilten wieder hastig nach dem Boote, und ich hatte nicht die mindeste Lust mehr, einen neuen Versuch zu wagen. Der Neger bat mich jedoch dringend um die Erlaubniß, allein zurückzukehren und das Thier tödten zu dürfen. Dieß bewog mich, mein Heil zum dritten Male zu versuchen. Als wir der Schlange wieder nah genug waren, feuerten wir alle drei unsere Gewehre zugleich auf sie ab, und eine der Kugeln gieng in den Kopf. David, höchlich erfreut über den Erfolg, lief eilig nach dem Caron, und holte ein Schiffseil, um unsere Beute damit an das Boot zu ziehen. Dieß war jedoch eine schwierige Aufgabe, denn die Schlange, obgleich tödtlich verwundet, fuhr in einem fort sich zu krümmen und zu winden, so daß es äußerst gefährlich war, ihr nahe zu kommen. Der Neger machte eine Schlinge, und es gelang ihm, nach wiederholten Versuchen, sie der Schlange mit kühner Gewandtheit um den Hals zu werfen. Wir zogen sie nun an's Ufer, und befestigten das Seil am Hinterthale des Boorts. Sie lebte noch immer und schwamm wie ein Al. Ich habe sie später gemessen, und ob sie gleich 22 Fuß lang war, so versicherten die Neger doch einstimmig, sie sey erst halb gewachsen. Sie hatte die Dicke meines kleinen Negers Quaco, eines Knaben von zwölf Jahren.

„In der Nähe von Barbacöba, brachten wir sie an's Ufer, um sie abzu ziehen, und ihr Fett oder Oehl zu gewinnen. In dieser Absicht ergriff David das Ende des Seils, kletterte einen Baum hinauf, warf das Seil zwischen zwei



be,  
nen  
in  
en  
son  
wir  
gft  
gen  
our  
ten  
gen  
er  
iff  
as  
er,  
nd  
ich  
fte  
ich  
e,  
e,  
en  
ich  
ck,  
eß  
zu  
jez  
re  
g  
en  
in  
ot  
fs  
ro  
en  
ne  
en  
Os  
n  
ra  
b  
e  
ra  
ft  
s  
lf  
ir  
t  
s  
n  
i



Nesten hindurch, und zwei andere Neger zogen nun das Thier in die Höhe, wo es hängen blieb. David stieg hierauf wieder vom Baume herab, nahm ein scharfes, spitzes Messer zwischen die Zähne, umklammerte das Ungeheuer, welches sich noch immer hin und her drehte, und kletterte an ihm hinauf. Er fieng die Operation damit an, daß er die Haut um den Hals aufschnitt, und dieselbe allmählig von oben bis unten abzog. Obgleich ich die Gewissheit hatte, daß das furchtbare Thier in seinem Zustande nicht mehr schaden könne, so konnte ich's doch nicht ohne Grauen ansehen, wie ein nackter Schwarzer, von Blut bespritzt, die klebrige Haut des noch lebenden Unthiers umklammert hielt. Wir erhielten übrigens vier Gallonen klaren Fettes oder Oels von der Schlange, obgleich noch weit mehr verloren gieng. Ich schickte es an den Arzt nach Devils-Harvar, für seine Verwundeten, wo es sehr willkommen war; denn es ist ein treffliches Mittel gegen Querschlangen. Als ich meine Verwunderung äusserte über das Fortleben eines Thiers, welches seiner Eingeweide und seiner Haut beraubt war, versicherte der alte Caramaca — ich weiß nicht ob aus Erfahrung oder nach einem alten Volksglauben — es werde erst nach Untergang der Sonne sterben.

„Die Neger machten sich jetzt daran, die Schlange zu zerlegen, um sich mit dem Fleische göttlich zu thun, wobei sie erklärten, daß es eben so gesund als schmackhaft sey.

„Die Haut trocknete ich an der Sonne, nachdem ich sie vorher mit Asche bestreut hatte, um sie vor Fäulniß zu bewahren, und schickte sie hierauf nach Paramaribo an einen Freund, durch den sie später nach Holland gebracht wurde.“

### Geschichte des Bartes in Frankreich.

Zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, zeichnete das geschorene Kinn und ein kleiner Knebelbart die Franzosen von den benachbarten Nationen aus, welche zu jener Zeit alle einen mehr oder minder dichten Bart trugen. Zu Anfang des sechsten Jahrhunderts, hörten die Franzosen auf, nach dem Beispiele ihres Königs Clodoväus, sich ganz barbieren zu lassen; sie ließen an der Spitze des Kinns ein kleines Büschel Bart wachsen. Dieses Büschel breitete sich nach und nach immer mehr längs der Wangen aus, und wurde, gegen das siebente Jahrhundert, zum dichtesten, furchtbarsten Bart, den der Klerus allein nicht nachahmte.

Die Mode der kurzen Bärte entstand unter der Regierung der trügen Könige, also im Laufe des achten Jahrhunderts, und das Büschel an der Spitze des Kinns kam wieder zum Vorschein.

Der Regierungsantritt Karls des Großen gab das Signal zu einer gänzlichen Bart-Revolution; die Gesichter wurden wieder glatt geschoren, ein dichter Knebelbart bedeckte die Oberlippe, zog sich an beiden Seiten des Kinns hinunter, und hing später, unter Karl dem Kahlen, bis auf die Brust herab.

Diese langen Knebelbärte wurden jedoch bald überflüssig; sie nahmen nach und nach immer mehr ab, und verschwanden endlich ganz, ehe noch die erste Hälfte des neunten Jahrhunderts vorüber war.

Im Augenblick, wo die Weltleute den Bart ablegten, nahmen ihn die Geistlichen an. Bei den Streitigkeiten, die damals zwischen den Griechen und den Lateinern herrschten, gab diese Neuerung Anlaß zum Anstöß: die bartlosen Priester der griechischen Kirche nahmen Aergerniß an den Bärten ihrer Brüder im Occident, die sie gegen die Heiligkeit der Priestervürde anstößig fanden, und der Kirchenbann, welchen 858, Photius, der Patriarch von Konstantinopel, gegen den Pabst Nikolaus schlenberte, gründete sich zum Theil darauf, daß die lateinischen Priester nicht barbirt waren.

Nichtobestoweniger fuhren die Bärte fort, in Frankreich immer beliebter zu werden, und zu Anfang des zehnten Jahrhunderts, waren sie allgemein im Gebrauch. Man stuzte sie auf verschiedene Weise zu, je nachdem die jedes Jahr wechselnde Mode es erheischte. Unter Heinrich dem Ersten, reichten die runden glatt gekämmten Haare nur bis an die Ohren, die Knebelbärte hingen frei und ohne Spitze herab, und ein langer Spitzbart zierte das Unterteil des Kinns. Dieser Gebrauch dauerte, mit manchen Abänderungen, bis zu Ende des zwölften Jahrhunderts, wo Kleriker und Layen sich wieder ganz barbieren ließen.

Nach einer Abwesenheit von hundert und fünfzig Jahren, zeigte sich der Bart wieder eine kurze Zeit unter Philipp von Valois, um gleich nach ihm zu verschwinden; selbst die Knebelbärte wurden weggeschoren oder sehr vermindert; Karl VII, Ludwig XI, Karl VIII, Ludwig XII ließen sich barbieren. Bis zum Schluß des fünfzehnten Jahrhunderts sah man keine Bärte mehr, es sey denn, daß man bei öffentlichen Feilichkeiten, wo man des Herkommens wegen mit einem Bart erscheinen mußte, einen künstlichen

anlegte. Einen solchen trug der Herzog von Lothringen, als er dem Leichenbegängnisse des 1476 erschlagenen Herzogs von Burgund beiwohnte; dieser Bart war vergoldet, nach dem Gebrauche der alten Ritter.

Als am Dreikönigstage 1521, Franz der Erste von einem aus einem Fenster unvorsichtig geschleuderten Feuerbrande am Kopfe verwundet wurde, mußte er ihn scheeren lassen. Weil er aber fürchtete, mit seinem Glaskopfe und dem damals üblichen Bärrete, das Aussehen eines Mönchs zu haben, fiel er auf den Gedanken, einen Hut zu tragen und den Bart wachsen zu lassen. Nun wurden also die langen Bärte wieder Mode; doch waren ihnen die Magistratspersonen und die Kleriker nicht gewogen; mehrere Kapitel weigerten sich ihren Bischof aufzunehmen, weil derselbe sich, nach der Hofsitte, den Bart wachsen lassen; ein Dekret der Sorbonne vom Jahr 1561 erklärte, das Barttragen sey ein Verstoß gegen die Demuth, der Haupttugend eines Doctors. — Das half nichts, die Layen hatten nun einmal den Bart liebgewonnen, und dieser männliche Schmuck machte fortwährend größere Eroberungen, selbst unter denen, die ihn geächtet hatten. Bald sah man gefärbte, gewichste, parfümirte, selbst mit Gold- und Silberglittern besetzte Bärte; beim Schloßengehen bewahrte man seinen Bart sorgfältig in einem Beutel, den man Wigotelle nannte; kurz die Bartpflege war ein wichtiger Theil am Puche eines französischen Stokers.

Doch nichts ist von Dauer in Frankreich: unter Ludwig XIII fiengen die Bärte an in Verfall zu gerathen; sie wurden wieder vom Horrbüschel am Kinn oder an der Unterlippe vertrieben. Unter Ludwig XIV blieb nur noch der Knebelbart übrig, und auch dieser mußte vor dem nach und nach um sich greifenden Gebrauche des Schnupftabaks weichen. Im achtzehnten Jahrhundert, bis zum Jahr 1789, sah man keine Bärte mehr, als bei einigen Mönchsorden.

Im neunzehnten Jahrhundert wo wir leben, sorgen die Regiments-Capeurs allein dafür, daß die Bärte nicht ganz vom französischen Boden verschwinden: ich meine volle, ungestutzte Bärte, wie die Natur sie hervorbringt, wenn sie des Menschen Hand in ihrem Wirken nicht stört; denn Halbbärte, nämlich solche, die mehr als übertriebene Wackenbärte, die sich unter dem Kinn die Hand reichen, anzusehen sind, gibt es genug unter den Männern des sogenannten

Jungen Frankreichs. Was die Bärte der Simitonier betrifft, sieht man deren noch zu wenig, daß die Geschichte sie zu beachten hätte.

Neben dieser Veränderlichkeit der Sinnbärte, behauptete der Schnurrbart seine Stelle beim Militär. Fast allgemein bei unseren Armeen unter Napoleon, wo die Truppen öfter im Felde als in den Garnisonen standen, nahm er unter der Restauration, während fünfzehnjährigem Frieden, etwas ab; man sah ihn nur noch bei Kavalleristen und in den Elitenkompagnien der Infanterie, je nach der Laune der Obristen. Wie aber nach den Julustagen die Nationalgarde wieder in's Leben trat, da wuchsen, bei der ersten Hitze des Soldateneifers, die Schnurrbärte wie die Wilsen. Seitdem dieser Eifer zu erkalten beginnt, ermattet auch das Wächsthum derselben, und diese martialische Zierde wird nicht mehr so häufig in den Reihen der Bürgermiliz angetroffen.

### Die rückgängige Bewegung.

Besetzten Sie ein merkwürdiges Beispiel von rückgängiger Bewegung erfahren, so paßt auf! Ein Gasconner, der längs der Küsten der Normandie eine Lustreise unternommen hatte, erzählte seinem Freunde was ihm auf derselben begegnet war; unter andern sagte er: „Als ich im Havre angekommen, wollte ich noch einen Ausflug auf dem Dampfboote nach Honfleur machen; dort befah ich alle Merkwürdigkeiten; endlich hungrig und müde, lehre ich in einem Wirthshause ein, wo man mir delikate Fische auftrug, und besonders Seezrebse, meine Leibspeise. Ich lasse mir sie schmecken, und esse davon so viel, so viel... daß, als ich wieder mein Dampfboot bestiegen, um nach dem Havre zurückzukehren, das Schiff, hol mich der Guguk! nicht fortkommt. — Ei! warum denn? — Verstehst Ihr denn nicht, die vielen Zrebse, die ich gegessen hatte... zum Teufel! wir wären am Punkte rücklings zu gehen. — Ja, so! Wie habt Ihr denn zuletzt doch ankommen können? — Man muß sich nur zu helfen wissen: ich habe mich umgekehrt, und dem Havre den Rücken zugewendet.“

Jemand, der zusah, wie eine Köchin einem noch lebenden Aale die Haut abzog, rief aus: Wie könnet Ihr nur so grausam seyn! — Ei, antwortete sie, das sind sie schon gewöhnt: ich treibe es ja über fünfzehn Jahre so mit ihnen.